

## Aus Friedrich Hölderlins dunkeln Tagen.

Von

J. G. Fischer.

Man hat nicht direkte Beweise, daß Hölderlin den im Jahre 1802 erfolgten Tod seiner angebeteten „Griechin“ Diotima noch in Bordeaux, wo er damals als Hofmeister lebte, erfahren habe. Aber die Vermutung liegt nahe, daß er aus Württemberg oder Homburg vor der Höhe oder Frankfurt, wo die edle Frau verschied, Mitteilung erhalten habe. Gewiß ist, daß er bald darauf, nach einer bitter winterlichen Reise, verstörten Geistes in Schwaben eintraf. Nach seinem Besuch in Stuttgart, wo Matthison von der Erscheinung des Unglücklichen erschütternden Eindruck empfingen, brachte ihn Freundesfürsorge nach Tübingen. Hier fand er in dem Hause des wackeren Tischlermeisters Zimmer liebevolle Aufnahme und Pflege, die ihm bis zu seinem Tode treu blieb. Es fehlte nicht an persönlicher Teilnahme, die den verdüsterten Mann aufsuchte, sogar sich an Gänge angeschlossen, welche die Familie Zimmer mit demselben in Feld und Garten unternahm. Von dem Dichter Friedrich Waiblinger besitzen wir ein geistvolles Buch: „Phaëton,“ das geradezu Hölderlins Lebensschicksal zum ergreifenden poetischen Vorwurf genommen.

Aber es lebten dem Unglücklichen Freunde und Verehrende in großer Zahl, schon aus früherer Zeit; vor allen sind hier seine Vertrauten Sinclair, Neuffer, Hegel zu nennen, wenn man Schiller, der den jüngeren Landsmann ins Herz geschlossen hatte, aus dessen verdunkelten Tagen auch nicht mehr anführen wollte.

Auch der Verfasser dieser Zeilen selbst hat Männer im Leben gekannt, welche mit Hölderlin das theologische Stift in Tübingen geteilt hatten und welche mit einer so schönen Nührung von dem Jugendfreunde sprachen, daß einem das Herz aufging wie ihnen selbst. Einer derselben, der längst heimgegangene Dekan M. Majer in Ulm, hat sich, als ich in einer Vakanz ihn besuchte und ihm von Hölderlin sprach, so über ihn geäußert: „Ach, haben Sie ihn gesehen, meinen teuren Stiftsfreund Hölderlin? Ach es ist unvergeßlich, wie der schöne Mensch sorgfältig an Kleidung, Benehmen und Sprache erschien, keine Ausgelassenheit, kein wildes Wort konnte in seiner Nähe aufkommen!“ Und dabei glühte dem alten Herrn Stirn und Wange, daß mir Goethes Worte auf Schiller in den Sinn traten:

„Es glühte seine Wange rot und röter  
Von jenem Feuer, das uns nie verfliegt.“

Und solche Erinnerungen, aus eigener einstiger Anschauung, oder aus Erzählung gewonnen, lebten und wirkten fort auch in der Zeit der so langen geistigen Annachtung des Verehrungswerten. Ich weiß nicht, ob es in weiten Kreisen bekannt ist, daß Uhland auf Hölderlins Geburtstag im März ihm einen Strauß von Hyazinthen persönlich zu überbringen pflegte; sie waren des Kranken Lieblingsblumen, und er sei, wie man versichert, immer sehr erfreut von der Erscheinung